Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 30 (1955)

Heft: 4

Rubrik: Aus Mieterkreisen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gefühlsduselei? - Diskussion um ein Ruheplätzchen

Solange ich mich erinnern mag, stand die alte Buche mit ihren weitausladenden Ästen oben am Hang neben des Vetters Hause. Am mächtigen Stamme angeklebt stand ein Bänkchen, auf dem wir am Abend so oft gesessen und unsere Lieder gesungen haben. Wie manchmal aber, wenn die wilde Jagd um den alten Baum gar zu lange dauerte oder zu laut wurde, hat uns die Großtante oder eine alte Base zum Bänklein gelockt mit ein paar Dörrbirnen, Apfelringen oder auch nur mit dem Versprechen, uns eine Geschichte zu erzählen. Oh, wie schnell war es da still um den Baum. Mit glänzenden Augen saßen wir da und horchten auf die alten Sagen und Geschichten um die Buche, das Haus und die nächsten Anwohner. Wir merkten gar nicht, wie die Zeit verging, bis die Tante aufstand und sagte, es sei Betzeit oder Zeit um Essen. Ja, und wie manche Verlobung wurde unter dem herrlichen Blätterdache geschlossen. An so mancher Hochzeit wurde die Buche in Versen verherrlicht. Und wie manches Kindlein wuchs in ihrem Schatten heran, machte am Bänklein die ersten Stehaufversuche und wagte die ersten zagen Schrittchen der Bank entlang. Das Haus, die Buche und die Bank gehörten irgendwie zusammen. Man konnte sich nicht das eine ohne das andere vorstellen. Ich traute daher meinen Ohren kaum, als ich beim letzten Besuche vernehmen mußte, der Platz sei verkauft und die alte Buche werde nächstens gefällt. Ich sah die Base fragend an, denn ich konnte es nicht fassen, daß gerade sie als Schwärmerin für alles Schöne und Gute einen solchen Entschluß fassen konnte.

Mit einem bejahenden Kopfnicken beantwortete sie meine Frage. Mit bitterem Lächeln und einer wegwerfenden Geste wurde ich aufgeklärt.

«Heute heißt es eben, mit der Zeit gehen und sich zum Handeln entschließen, wo die Boden- und Holzpreise einem endlich etwas eintragen, so daß man einmal aufschnaufen kann und sich vielleicht einmal eine Reise gönnen oder Ferien machen kann wie die Arbeiter in der Stadt.»

Man habe sicher nicht unüberlegt gehandelt und sei lange genug wegen Gefühlsduselei verlacht worden. Im übrigen sei die Buche ja auch schon so alt, man könne nicht warten, bis sie vom Sturme gefällt werde.

Auf meinen Hinweis, daß das Haus aber sicher ohne den schönen Platz und den alten Baum an Wert einbüße, wurde ich belehrt. Es sei ihnen soviel dafür angeboten worden, daß man sie ringsum als Dummköpfe betrachte und nicht verstehen wolle, daß sie aus blöder, altmodiger Gefühlsduselei den Handel nicht abschlossen. Es sei eben schwer, im rechten Moment das Richtige zu tun.

Emmy Klein

Wohngenossenschaft Belforterstraße in Basel

Die Genossenschaft, die 163 Wohnungen aufweist, hat an ihrer ordentlichen Generalversammlung (wie seit Jahren fast überall üblich) wieder einmal die Einkommensgrenzen des sozialen Wohnungsbaues und deren Nachteile für die Mitglieder diskutiert. Eine große Anzahl der Mitglieder, worunter manche initiative Köpfe, riskiert die gelegentliche Kündigung wegen Überschreitens der Einkommensgrenze. Der Vorstand wurde angefragt, ob nicht ein Teil der Subventionen, namentlich die Bundessubvention, zurückbezahlt und damit die staatliche Einkommensgrenze im sozialen Wohnungsbau zu Fall gebracht werden könnte. Es verbliebe dann noch die Einkommensgrenze von 18 000 Franken für die gewöhnlich subventionierten Bauten. Auch wurde angeregt, ob nicht eine neue Etappe ohne Staatshilfe gebaut werden könnte als Ausweichmöglichkeit für die Opfer der Einkommensgrenze. Der Vorstand hat diese Anregungen, die er selbst auch schon überlegt hat, zur Prüfung entgegengenommen. Sie geben Anlaß zu folgenden Überlegungen:

Die Idee, mit der Rückzahlung eines Teils der Bundessubvention sei es getan, ist falsch. Denn auch der Kanton hat spezielle Subventionen für den sozialen Wohnungsbau bezahlt und hält an deren Bedingungen fest, wenn er in der Praxis auch etwas kulanter ist als die Bundesbehörden. Wenn man die Einkommensgrenzen des sozialen Wohnungsbaues zu Fall bringen wollte, so müßte die Differenzsubvention zwischen sozialem und gewöhnlichem Wohnungsbau sowohl beim Bund als auch beim Kanton zurückbezahlt werden. Das aber würde im Durchschnitt der Etappen gegen 20 Prozent der Erstellungskosten ausmachen. Auch wenn die finanzielle Lage der Genossenschaft sehr gesund ist, würde eine rund 15prozentige Erhöhung der Hypotheken doch unmöglich sein. Dazu kommt ein anderes Moment: Der Großteil der Genossenchafter bleibt innerhalb der niederen sozialen Einkommensgrenzen, und nur der kleinere Teil erreicht die Grenze beinahe oder ganz und trägt die Gefahr der Kündigung. Selbst wenn der Staat ja sagen würde, würden die Genossenschafter wahrscheinlich im Ernstfall dann doch mehrheitlich nein sagen. Es ist auch kaum anzunehmen, daß der Staat die Hand zu diesem Geschäft böte, auch wenn er Subventionen zurückerhielte: Mit einemmal würden 163 billige Wohnungen (die Mietzinse konnten in den letzten vier Jahren um rund 20 Franken pro Monat gesenkt werden!) verteuert (wenn auch nicht sehr teuer). Zu ungünstigeren Bedingungen müßte der Staat anderswo wieder entsprechend billige Wohnungen bauen. Daran kann er nicht interessiert sein, und die Lösung des Problems der Genossenschaft, die ihre besten Kräfte nicht verlieren will, läge folglich in einem möglichst staatsfreien Neubau. Ganz eventuell käme vielleicht in Frage, daß die Genossenschaft einen kleineren Teil der obengenannten Subventionsdifferenz zurückzahlen würde, zum Beispiel einen Fünftel. Die Geldaufnahme für eine solche Rückzahlung wäre entsprechend kleiner und finanztechnisch möglich. Entsprechend müßte der Staat dann nur einen Fünftel der Wohnungen vom sozialen in den gewöhnlichen Wohnungsbau freigeben, und das Problem für die Genossenschaft wäre auch so gelöst. Freilich ist noch nicht sicher, ob der Staat zu einem solchen reduzierten Vorschlag ja sagen kann; es könnten administrative Bedenken entgegenstehen und namentlich das grundsätzliche Nein gegen jede Verteuerung einmal billiger Wohnungen, auch wenn mit dem zurückbezahlten Betrag anderswo entsprechend billige Wohnungen geschaffen werden könnten.

Was eine neue Bauetappe anbetrifft, besteht, anders als in Zürich, zurzeit keine feste Ordnung, nach welcher der Staat

kleinere Subventionen oder doch Geldsatzverbilligungen und Bürgschaften gewähren müßte. In Verhandlungen wird die eventuelle Mithilfe des Staates abgeklärt werden müssen. Auf alle Fälle wird es so gut wie unmöglich sein, aus der zur Neige gehenden Landreserve unseres engen Stadtkantons von privater Hand ein Bauterrain zu halbwegs vernünftigem Preise zu erhaschen; der Staat müßte sich schon bereit erklären, ein solches Terrain zu geben. Mindestens in diesem Sinne ist eine Mithilfe des Staates für jeden genossenschaftlichen Wohnungsbau in Basel unumgänglich. *Gregor Kunz*

Kurzbericht über eine Zusammenkunft der Genossenschafterfrauen der Wohngenossenschaft Holeestraße, Basel

Vor einiger Zeit führte die Wohngenossenchaft Holeestraße, Basel, erstmals eine Zusammenkunft der Genossenschafterfrauen durch. Von total 104 Familien nahmen fast 60 Frauen daran teil. In Berücksichtigung verschiedener Umstände darf dieses Resultat als erfreulich bezeichnet werden. Es ging dem Vorstand darum — er setzt sich aus lauter Männern zusammen —, den Frauen nun einmal Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, zu diskutieren, zu kritisieren und Vorschläge in dieser oder jener Hinsicht zu unterbreiten. Zur Auflockerung wurden etwas Patisserie, Tee oder Kaffee verabreicht. Zur Sprache kamen vor allem die Reinigungsordnung, die Waschhäuser (speziell auch in bezug auf die Waschmittel und deren Einwirkungen auf Wäsche und Maschinen), die Ordnung und Sauberkeit in und um das Haus, das Zusammenleben u. a. m. Man hatte nun tatsächlich Zeit für individuelle Fragen, auch für solche, die an der Generalversammlung jeweils nur summarisch behandelt werden konnten.

Es hat sich nun ganz offenkundig gezeigt, daß die Mehrzahl der Frauen an einer solchen Zusammenkunft interessiert ist. Die rege Diskussion und das sachkundige Mitgehen aller Beteiligten waren sehr erfreulich. Die Frauen haben nun auch gesehen, daß es sehr oft für den Vorstand äußerst schwierig ist, die vielen Wünsche auf einen Nenner zu bringen.

Wir wollten deshalb durch eine kurze Notiz im «*Wohnen*» unsere Vorstandskollegen anderer Genossenschaften auf unsere Veranstaltung hinweisen und können ihnen nur empfehlen, ebenfalls von Zeit zu Zeit die Frauen zu einer Zusammenkunft einzuladen, um ihnen für Auskünfte und Vorschläge Rede und Antwort zu stehen. Es lohnt sich. Für weitere Auskünfte stehen wir jederzeit gerne zur Verfügung.

Wohngenossenschaft Holeestraße, Basel

Kleine - ach so große Schmerzen!

1. Frau Müller wohnt nun zwanzig Jahre in ihrer Wohnung. Ihre Kinder sind ausgeflogen, der Mann geht noch seinem Verdienste nach. Sie ist jetzt viel allein. Die Familiengeschichte hängt an den Wänden: Ihr Vater, die Kinder, jetzt sogar Großkinder. Bilder, meine ich! Sie schaut oft auf vom Sticken oder Lismen. Ja, die Tapeten sind veraltet, sogar häßlich, aber ganz sind sie noch. Aber sie freuen niemanden mehr . . . Herr Müller nimmt davon weniger Notiz. Kommt er heim, ist er müde. Die WC-Schüssel hatte schon vor zwanzig Jahren Risse. Heute erschrickt Frau Müller, wenn ein Besuch den Ort benützen muß. Sie hat seit Jahren die Wohnungskontrolle aufmerksam gemacht. Es fruchtete nichts. Schließlich sind es Kleinigkeiten! Aber ein volles Behagen war nicht mehr möglich: Wenn sie hier auszögen, würden die Mängel alle in Ordnung gebracht! Das ist die Meinung von Herrn Müller. Herr Müller tut sogar etwas: Er schreibt einen Brief. Auf dem Genossenschaftsbüro wußte man nichts von Frau Müllers Schmerzen. Sie sandten bald jemanden hin. In einer Woche kamen die Handwerker. Frau Müller durfte Tapeten auslesen, für zwei Zimmer, nach zwanzig Jahren. Sie geriet ordentlich in Eifer. Als wieder eingeräumt war, sah sie zehn Jahre jünger aus. Nun fing *sie* an zu renovieren. Das süße Bild mit dem abgestandenen Rahmen kam nicht mehr an die Wand. Neue Vorhänge mußten her. Kissen und Dekken flogen den Großvatertapeten nach. Herr Müller war ganz erstaunt. Was für eine Veränderung! Hübsch sah es auf einmal aus. Ja, er bemerkte auch an der Frau etwas. Sie fing wieder an, sich nett zu machen. Herr Müller dachte plötzlich daran, daß er das offenbar früher hätte haben können. Vor Weihnachten nahm er seine Frau in die Stadt mit und kaufte einen schönen Teppich. Die Freude von Müllers, als die Kerzen brannten! Als sie durchgesprochen hatten, wie das alles gekommen, zog Papa Müller die Bilanz. «Alles war scheinbar in Ordnung, bis an Kleinigkeiten. Nur schien die Sonne nicht mehr. Kleinigkeiten? Das Glück besteht aus lauter Kleinigkeiten.»

2. Ich habe den Vorzug, mit meist jungen Menschen zusammen das Tagewerk zu vollbringen. Vorzug sage ich! Man bleibt dabei jung, und jeglicher Griesgram weicht bald wieder einem frohen Lachen. Natürlich bemerke ich auch Dinge, die mir nicht gefallen wollen. Rote Krällchen gefallen mir nicht an einer schönen Hand. Sportberichte in drei Sprachen gehen am Montag von Mund zu Mund. Es geht auch um Automarken. Aber die wenigsten werden es zu einem Auto bringen. Von Mitte Monat ab ist das Datum des Zahltages Gegenstand der Beratung. Alles ist auf dem Hund. Haben sie ihr Geld schon wieder verputzt? Es scheint so. Ist aber doch anders. Es wird gespart. Man will heiraten. Der vierte Teil ist verlobt. Viele warten auf eine Wohnung. Und hier fängt mein Kreuz an. Sie wissen, daß ich «in dem Ding» bin. Alle wollen sie mich einspannen, die einen früher, die anderen später. Ich verweise auf verschiedene gute Genossenschaften. Zur «meinigen» darf ich bald niemand mehr schicken, schon weil es doch nichts nützt. Sehe ich einen neuen Ring an einem Fingerchen, dann erschrecke ich. Jetzt wird dir die auch noch kommen! Und sie kommt. Mein Gott, ich kann doch nicht helfen! «Aber Sie haben doch auch schon Rat gewußt. Sie haben schon manchmal geholfen. Aber mir helfen Sie natürlich nicht.» Und Tränen fließen. Und ich? Ich telephoniere wieder mit Kollegen in Vorständen, gebe Empfehlungen, tröste auf Zeit, springe herum, und schließlich bin ich wieder eine Quälerin los. Der Erfolg ist fatal, mein Ruf steigt. Meine Ruhe ist hin. Kommt ein Kollege aus dem Welschland nach Zürich, kann ich auf einen baldigen Anruf gefaßt sein. Er weiß «genau», daß ich ihm helfen kann, «si tu veux». Niemand erfährt mehr über den Kampf um eine vernünftige Wohnung, als wer im Geruche steht, helfen oder raten zu können. Und die Unberatenen? Da könnte der Sozialdienst Auskunft geben. Mietzinse von 250 und mehr Franken bei Löhnen von 700 oder auch weniger führen in kurzer Zeit in die Sackgasse. Will man diesen bereits Verschuldeten helfen, zeigt sich die Unmöglichkeit, noch Anteilscheine zu übernehmen. Sie stecken schon zu tief drin. Beraten wir also weiter, solange es Zeit ist. Die kleinen Sorgen verhindern die großen Schmerzen! *B.*